

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 25. Juli 1896.

Seitlicher Bureau: Berlin SW. Fernburgenstraße 3.

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 A. ...

Anzeige-Gebühren für die Halleische Zeitung ...

Lothaire und Jameson.

Die beiden sensationellen politischen Prozesse der Gegenwart, an welchen England, wenn auch in sehr verschiedener Weise, hervorragend beteiligt ist, nämlich die Prozesse gegen Major Lothaire und gegen Dr. Jameson, werden seitens des Kanals einer Behandlung gewürdigt, die so grundverschieden ist, als sie es in Berücksichtigung des Umfanges, daß in dem einen Fall britische Interessen eine passive, in dem andern aber eine aktive Rolle spielen, nur immer sein kann. Lothaire ist in den Augen John Bull's nicht viel Besseres als ein ganz gemeiner Mörder, weil er einen Engländer, den in seine Hände gefallenen Händler Stokes, ohne weiteres Federleien die Schlinge um den Hals werfen ließ. Wäre Stokes nicht gerade ein englischer Unterthan gewesen, so würde in England kein Paß nach der ganzen Geschichte gefaßt haben. Der springende Punkt der Angelegenheit ist für die Stellungnahme der Londoner Regierung der Umstand, daß die von dem englischen Bürger Stokes entfaltete Wirksamkeit in Afrika den Plänen der englischen Politik in jener Gegend des dunklen Welttheils Vorstoß leitete und daß es mithin in London verdroß, sich eines so braudbaren Werkzeuges so summarischer Weise beraubt zu sehen. Man hat bekanntlich in London den Kongoakt in Betracht, ein doppeltes Spiel zu treiben und mit den Franzosen freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, als den englischen Interessen gemein sein kann. Gerade jetzt, wo die Dinge im westlichen Sudan, wo die englischen, französischen und kongoalischen Interessen konkurrieren, eine so seltsame Gehalt annehmen, mag es dem Kabinet von St. James opportun dünken, einen kleinen Katharischer nach Brüssel zu jenden; es geht doch in Gestalt der geistigen Auslassungen des Regierungsvorgereiters im Unterhause, Herrn Curzon, über den Stand des Lothaireprozesses, die den Ausblick auf eine diplomatische Aktion Englands eröffnen, falls das sprechende Urtheil der ersten Instanz betrefte Lothaires in der Revision insoweit aufrechterhalten bleiben sollte. Erwägungen rechtlicher Natur spielen, wie man sieht, in der Behandlung des Lothaireprozesses von englischer Seite durchaus keine Rolle. Und wie steht es mit dem Prozesse gegen Dr. Jameson? Hier ist England der moralisch Angelegte, und die Südafrikanische Republik erachtet, daß dem selbstigen Völkerrath Remedur zu Theil werde. „Ja Bauer, das ist ganz was anders.“ Hier erfordert es das englische Interesse, daß der Schuldige, wenn er nicht ganz gar fatalis gelassen wird, so doch möglichst gelinde davon komme. Das Unrecht, was hier gesühnt werden soll, wurde ja nicht gegen, sondern von einem Engländer begangen. Man verstuhe sich vorzustellen, was für ein Sturm der Entrüstung in England losbrechen würde, wenn die Regierung in Pretoria sich, munitis manibus, diese Theorie im Hinblick auf die Behandlung des Sammelalles leitens der englischen Justiz aneignen wollte, welche Mr. Curzon bezüglich des Lothaireprozesses aussprach. Wenn auch die Südafrikanische Republik „munitis“ causa mit diplomatischen Schritten drohen wollte, falls der Ausgang des Prozesses nicht ihren Erwartungen entspräche! Aber sowohl dem Kongoakt als den Iuren gegenüber fühlt England sich in der Stellung

des stärkeren Theils und nimmt daher nicht den geringsten Anstand, mit zweierlei Maß zu messen. In dieser von England zum leitenden Gesichtspunkt erbobenen politischen Praxis liegt zweifellos ein für die Zukunft wenig Gutes weisendes Moment. Denn es nöthigt den Schwächeren, sich so sehr zu rüthen, wie er nur immer kann, um nicht eines schönen Tages vorgekallt zu werden. Und es nöthigt ihn ferner, nicht so lange zu warten, bis es dem andern Theile paßt, sondern dieselbe zuvorkommen.

Sturz der Zuckerpreise.

Als im Frühjahre das Zuckererzeugel im Reichstage kräftig wurde, kam den Zuckern die hohen Preise, die der Umstand zu fassen, daß die Zuckerei schon mehrere Monate hindurch eine steigende Tendenz verfolgt hatte. Die Gegner der Reform beriefen sich darauf, daß die frühere Lage der Zuckerindustrie im Jahre 1895 als übermüdet anzusehen sei und eine Erhöhung der Prämien deshalb gefunden vorkommensfähiger Grundregeln vorkomme. Die wirtschaftliche Unterstützung der Zuckerindustrie hat die Zuckerei wie schon oft, so auch in diesem Falle, in ange Verlegenheit gesetzt. Die Rohzuckerpreise stellten sich an der Magdeburger Börse Ende März auf etwa 25,50 Mk. für 100 kg und sind seitdem auf durchschnittlich 19 Mk. gefallen, in ähnlichem Verhältnis auch die Raffinaderpreise. Als Grund für die im letzten Winter erfolgte Preissteigerung, sowie den Preissturz muß die Ueberflutung des Marktes durch die künftigen Zuckererzeugnisse angesehen werden. Die Zucker-Produktion nach den Vereinigten Staaten von Amerika war ungewöhnlich selbst geworden, die höchsten Welt-Produkte, erbrachten eine ziemlich schnelle Abnahme. Die Exportation ließ insofern nach, daß die Vorräte diejeniger oder vorangegangenen Jahre, das Jahr 1895 ausgenommen, erheblich übertrafen. Es waren nach Schätzungen 1896 vorhanden 1.806.581 To., 1894 1.272.514, 1893 nur 1.006.290, 1892 nahezu 1.300.000 To.; der Vorrath von 1895 überstieg den des letzten Jahres um etwa 800.000 To. Der Ausfall der künftigen Zuckererzeugung in Höhe von 230.000 To. ist im Weltverkehr von vorübergehender und verschwindender Bedeutung; die Kaufspekulation hat ihm eine ungewöhnlich hohe Bedeutung beigegeben, wie sie jetzt seltenerlich erfahren muß. Die deutsche Zuckerindustrie wird angefaßt, der neuen internationalen Maßregeln ferneswegs auf Kosten anderer; dem Reichsteile Deutschlands, die Prämien zu erhöhen, ist Deutscher-Engländer bereits erfolgt, und auch Frankreich soll beschließen, dem schon jetzt hohen Prämienbetrag noch 15 Mill. Francs hinzuzufügen. Die Produktion an Zuckererzeugnissen wird voraussichtlich in Europa einen ungeheuren Umfang annehmen, da die Amerikaner gegen das Verbot von etwa 15 Mt. vermahnt worden sind und auch das Nördentend der Niben nach dem jetzigen Stande bei günstiger Witterung sehr erregt zu werden verspricht. Soviel darf schon jetzt als ziemlich feststehend angenommen werden, daß der Weltmarktpreis des Zuckers, welche schon jetzt wieder einen sehr tiefen Stand erreicht haben, unter Beachtung aller in Betracht kommenden Faktoren günstige Ausblicke nicht eröffnen.

Deutsches Reich.

Die „Hohenzollern“ traf am 23. Abends von Merseburg ein. Der Kaiser machte vorwiegend einen längeren Spaziergang an Land. Das Wetter ist noch immer unklar. Der Kaufmann Paul Schaefer ist zum Konjul in Guatemala ernannt. Dem bisherigen Konjul in San Jolo (Casta-Nica) von Schroter ist die nachgehende Entlassung aus dem Reichsdienst ertheilt worden.

Die Vereinsnucht in England.

Für die Vereinsnuchten, wie für die Schwindler ist England das gelobte Land. Nirgend in Europa, so behauptet ein Statistiker, entfallen beide eine größere Thätigkeit als hier, dann der Leichtgläubigkeit des Engländers, die seine schwache Seite ist. Wenn alle Uebel, dem die Herrn Gefeggeber im Palaste von St. Stephens nicht zu neuem vermögen, wird ein Verein zur Selbsthilfe gegründet. Die abschwandene Zueide ein Verein auch verfolgen mag, der Gründer braucht sich im Hinblick auf die geistliche Publikum offen zur Mühseligkeit aufzuführen. Es scheint fast, als habe die nötige Zahl von Neukunden nur auf seinen Ruf gewartet, um sich einzutragen zu lassen und die Jahresbeiträge zu erlegen. Der Engländer laßt über die Mittelzeit seiner freilieblichen Nachbarn, die für ein Bündchen im Knopfloch, für einen Orden auf der Brust ihre Seele feilbieten; er selbst aber opfert thöricht sein schönes Geld, um auf der Besuchstare seinen Namen einige Buchstaben, die Anfangsbuchstaben irgend eines unbekanntem Virelvereins, anhängen zu können. Der Virelverein vom Splitter und vom Balken ist der Schlüssel vom Charakter des Engländers. Ein pfiffriger Gauner suchte vor mehreren Jahren diesen Gang des Engländers nach hiesigen Knopfknopf, um die Buchstaben des Engländers eine logenannete literarische Gesellschaft gründete, deren Mitglieder ihrer Leidenschaft nach Bekleben fröhlich kamen, sofern sie nur den Beitrag bezahlten. Je mehr Guineen, desto mehr Titel, war der Grundbaß der Gesellschaft. Sie wurde für den Gründer eine wahre Goldgrube, bis ihm eines Tages von der Polizei das Handwerk gelegt wurde. Er hatte einen Gesellschaftsmitteldie versprochen, seine Gedichte zu veröffentlichen und den Chef dafür in seine Tasche gefesselt; die Herausgabe des Werkes allerdings verzog er ganz und gar. Seine Vergeßlichkeit brachte eine lange Buchstabenstraße ein; die gerichtliche Durchsicht der Bücher der Gesellschaft forderte aber daneben die erregliche Thatsache an's Licht, daß Leute aus allen Ständen, selbst Gelehrte und Kaufleute, die im Kampf ums Dasein in London jählichen Edlich der Schwindlerbrüdergesellschaft hätten kennen müssen, um der lieben Buchstaben willen mit ihren Duftaten herausgerückt waren. Ein Nachfolger dieses Gauners macht zur Stunde

glänzende Geschäfte mit Diplomen und Ehrenauszeichnungen, die er rechts und links gegen die gangbare Scheidemünze vertheilt. Freilich muß der Bewerber ein Examen bestehen, doch ist bis jetzt Niemand darin durchgefallen, dessen Gehet von der Bank anerkannt worden ist. Das Alles geschieht am hellen lichten Tage, trotz all der gepriesenen Weltartikel, die Taboucheur in seinem Wochenblatt „Truth“ gegen den Schwindler abfeuer! Es ist daher kein Wunder, daß sich längst sogar eine Anti-Truth-Gesellschaft gebildet hat, die nichts anderes bezweckt, als den Falschfänger zu fangen. Und es wäre schließlich nicht zu verwundern, wenn die englischen Mäule sich gegen die englischen Katzen zusammen thäten. Die Anzahl der religiösen, wohlthätigen, politischen und sozialen Verbände soll in dieser Betrachtung ganz aus dem Spiele bleiben, da es sich hier nur um die Sonderlichkeiten auf dem Gebiete der Vereinsbildung handelt. Eine der allerlächerlichsten dieser Gestaltungen trat zuletzt am 30. Januar d. J. in die Erscheinung. An diesem Tage wurden die Straßenjungen und die Politisten an Charing Cross durch das eigenartige Benehmen mehrerer recht ehrtor aussehender alter Herren erregt, bis vor dem Standbilde Charles I. auf dem Trafalgar-Square Kränze niederlegten. Einer von ihnen, den sein Alter nicht vor Thorheit schützte, fiel auf offener Straße vor der Widbilde auf die Knie nieder und betete laut zu der Seele des entkaupten Herrschers. Auf meine Anfrage, was dies Alles bedeute, antwortete der Politist kopfschüttelnd, das seien Mitglieder der Liga von der weißen Rose, von dem St. German's-Orden, dem Legitimisten-Club. Der Zweck? Es sei der 247. Jahrestag der Hinrichtung des bedauernswerthen Königs, ein Gedanktag, der von den Mitgliedern dieser Vereine mit Fasten, Trauern und Zähneklappen begangen werde. Diese sogenannten Legitimisten, Jacobiten u. s. w. haben der beliebigen Dynastie den Charles I. auf dem Trafalgar-Square Kränze niederlegen, einer von ihnen, den sein Alter nicht vor Thorheit schützte, fiel auf offener Straße vor der Widbilde auf die Knie nieder und betete laut zu der Seele des entkaupten Herrschers. Auf meine Anfrage, was dies Alles bedeute, antwortete der Politist kopfschüttelnd, das seien Mitglieder der Liga von der weißen Rose, von dem St. German's-Orden, dem Legitimisten-Club. Der Zweck? Es sei der 247. Jahrestag der Hinrichtung des bedauernswerthen Königs, ein Gedanktag, der von den Mitgliedern dieser Vereine mit Fasten, Trauern und Zähneklappen begangen werde. Diese sogenannten Legitimisten, Jacobiten u. s. w. haben der beliebigen Dynastie den Charles I. auf dem Trafalgar-Square Kränze niederlegen, einer von ihnen, den sein Alter nicht vor Thorheit schützte, fiel auf offener Straße vor der Widbilde auf die Knie nieder und betete laut zu der Seele des entkaupten Herrschers. Auf meine Anfrage, was dies Alles bedeute, antwortete der Politist kopfschüttelnd, das seien Mitglieder der Liga von der weißen Rose, von dem St. German's-Orden, dem Legitimisten-Club. Der Zweck? Es sei der 247. Jahrestag der Hinrichtung des bedauernswerthen Königs, ein Gedanktag, der von den Mitgliedern dieser Vereine mit Fasten, Trauern und Zähneklappen begangen werde. Diese sogenannten Legitimisten, Jacobiten u. s. w. haben der beliebigen Dynastie den Charles I. auf dem Trafalgar-Square Kränze niederlegen, einer von ihnen, den sein Alter nicht vor Thorheit schützte, fiel auf offener Straße vor der Widbilde auf die Knie nieder und betete laut zu der Seele des entkaupten Herrschers.

* Um für die geplante definitive Regulierung der Geschäfte der höheren und mittleren Beamten eine sichere Unterlage zu gewinnen, ist zunächst zwischen den beteiligten Ressorts eine Verständigung über die für den Bereich der allgemeinen Landesverwaltung in Aussicht zu nehmende Ordnung der Beförderungen, der Anfangsgehälter und der Abfindungen nach dem Dienstealter herbeigeführt worden. Auf der so gewonnenen Grundlage wird mit den übrigen Verwaltungsbereichen einleitendiger Gestaltung des ganzen Beförderungswezens weiterverhandelt.

* Die 3. ete Kammer in Darmstadt nahm gestern mit 30 gegen 16 Stimmen die Vorlage betreffend den **Erwerbvertrag mit Preußen**, sowie den **Ankauf der hessischen Zubehörsbahn** an. Die 3. ete Kammer wird heute über die Vorlage betreffend die Verstaatlichung der hessischen Zubehörsbahn berathen. Der Schluß des Randtages wird für nächsten Montag erwartet.

* Die **Konkurrenzerfolge der deutschen Industrie** auf dem Weltmarkt werden von den überfüllten Nationen, insbesondere der englischen, mit Vorliebe dadurch herabzusetzen gesucht, daß Deutschland nur oberste, weil es billigere und schlechtere Waare liefert. Von einseitigeren Seite in England ist schon oft genug auf das Verkefere und vom englischen Interessentenbunde aus selbst Nebenfälle dieses oberflächlichen Nationalmenschen hinunterzu, welches vorzuziehen, daß die englische Industrie mit sich selbst in das nur zu verdiente Gefühl gehe, die Welt zu beherrschen. Die deutsche Industrie hat sich nach dem Recept „billig und schlecht“, also nur im sozungen unlauteeren Wettbewerb, England überlegen. Jetzt legt nun ein Gutachten der Handelskammer in Rangoon vor, welches anlässlich eines Spezialfalles, des indischen Seidenexportes nach dem Birmanischen Marke, ausdrücklich konstatiert, daß nicht der Müßbender minderwertiger und billigerer, in Deutschland hergestellter Artikel den Niedgang des indischen Seidenseugs Exportes nach Birma verurteilt habe, sondern die Unreellität der anolo indischen Fabrikannten selbst. Diese hätten ihre ehemals reelle Waare in den letzten 3 Jahren durch Jutag von Jucker, Salz, Mehl und andere auf eine betrügerische Geschäftsbehandlung herabzusetzen gesucht, Manipulationen verflechtet, um nur insolge dessen der deutschen Konkurrenz zum Siege verholfen. Zur Wiedergewinnung des verlorenen Terrains, soweit diese überhaupt noch möglich sei, sei es unbedingt nöthig, auf die neuerdings beliebten unrelle Manipulationen zu verzichten.

Der Reichsanzeiger über die von dem schweidischen Reichstage beschlossenen Änderungen des schweidischen Zolltariffs.

* Bei der Staatspostion, Reichsversicherungsamt! jeder jedes Jahr im Reichstage die Erörterung über die Höhe der **Verwaltungsstellen bei unenen Arbeiterversicherungsanstalten** wieder. Fast immer ist dabei aber nur die Höhe von den Verwaltungsstellen, die bei der Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter mitgehen, obwohl gerade hier längst nachgewiesen ist, daß die Verwaltungsstellen bei den Versicherungsanstalten der Invaliditäts- und Altersversicherung betragen nach der A. L. G. die Verwaltungsstellen pro Kopf der Versicherten nur 50 Pfg., während sie bei dem preußischen Beamten-Verein, der unter den privaten Lebensversicherungsanstalten rückständig seiner Billigkeit obenanstelt, die Verwaltungsstellen sich pro Police, also pro Kopf der Versicherten, auf 341 Mk. und im Durchschnitt bei den

dadurch aus, daß er neben die übliche Feinarbeit mit dem Haupte der Königin eine zweite mit der Inchrift „Marn IV.“ auf seine Briefe klebt. Wenig eine harmlose Art der Tugend der Konstat! Genier schon ist es von diesen Seren, daß sie in der Kirche, wenn das übliche Gebet für die Königin Viktoria und die königliche Familie gesprochen wird, ihren Hut aufheben oder sich mit Orientalen entfernen. Und schließlich bleibe zu erwähnen, daß die „Votivblätter“ über ihre besondere Zeitung Die Jacobite verfügen, deren gelegentliche Nummern von der übrigen englischen Presse immer mit dem größten Gaudium als Lektüresachen begriffen werden. Freilich in Deutschland selbst es nicht an einem Elementar dieser sonderbaren Schwärmer, denn die sogenannte Redaktionspartei, die unter Anderem das Kurfürstenthum gegen und das Königreich Hannover wieder aufzurichten möchte, hat verzwweifelte Neugierigkeit mit den britischen Jacobiten.

Nun etwas über die Vereine, die darauf ausgehen, soziale Einrichtungen zu verändern. Den festlichsten Einfall auf diesem Gebiete hatte eine Schriftstellerin, die eine Antitrinitarier-Gesellschaft gründete. In der Traurigkeit von England nur die Frau trägt, sieht dieser Verein nur ein Abzeichen der Unterthänigkeit, der Abhängigkeit des Weibes vom Manne. Also weg damit! Eine mehr konservativ geistete Dame machte den Gegenvorsatz, Bräutigam und Braut sollen geistlich gesungen werden, sich von dem Geistlichen auf dem dritten Finger der linken Hand eine freiformige Linie tätowieren zu lassen. Würde ihr Plan durchgeführt, so wäre es mit der Bigamie zu Ende, so behauptete sie. Augus schloß eine neue Gesellschaft in's Leben, die auf ihrem Schreibeapparat in bunten Farben den tätowierten Trauring als Wappenstein trägt; unter den logenanneten „now women“, der neuen Weiblichkeit, die man früher als emancipierte Frauenzimmer bezeichnete, mehrere Anhänger gefunden und sich folgende Satzungen abgeleitet hat: Jegliches verheiratete Mäunlein und Weiblein muß sich den mühseligen Briefen vom Pfarrer einätowieren lassen. Wittwer und Wittwen, die sich wieder verheirathen, müssen je nach der Zahl, dem ersten Finger einen zweiten, dritten u. s. w. hinzufügen. Personen, die geschieden worden, lassen den Ring

ausen gutes Zeichen dafür ansetzen zu dürfen, daß die Staatsbehörden ge...

Die dem der Besammlung gedruckt vorkommende Bericht des Vorstands über die Ergebnisse des abgelaufenen Geschäftsjahres...

Aus dem Streife der Vereinsmitglieder war ein Antrag auf Besetzung der Verwaltung...

Die Wetter-Vorhersagen auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte...

Table with 4 columns: Name, 23. Juli, 24. Juli, 25. Juli. Rows include various weather forecasts.

Wasserrände (+ bedeutet über, - unter Null). Table with 4 columns: Name, 23. Juli, 24. Juli, 25. Juli.

Börsennotizen. 23. Juli. (Originalbericht von Quenell & Sponnholz & Co.)

Die Nachricht, daß die Delle publische ottomane Antragsungen...

Marktberichte. 23. Juli. (Originalbericht von Quenell & Sponnholz & Co.)

Waren- und Produktberichte. 23. Juli. (Originalbericht von Quenell & Sponnholz & Co.)

do. 88% altes Rom. M. - do. 92% neues Rom. M. - do. 88% altes Rom. M. - do. 92% neues Rom. M.

Wagdeburg, 24. Juli. (Originalbericht von Luge u. Heimann, Wagdeburg.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 23. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)

Wagdeburg, 24. Juli. (Anfänger Bericht.)



(Nachdruck verboten.)

Auf Grünweide.

12)

Roman v. S. Balmé-Panzen.

„Aber wie kommt denn Ihr Knabe zu ſolchen Arbeiten?“ fragte Hartmann weiter.

„Ja, von dem Dorſchullehrer, der auf Penſion ſteht. Ich dachte, das Kind könnte bei ſeiner Geſcheidtheit ſelbſt einmal ein Lehrer werden, da er zum Arbeiten nicht taugt. Wenn's nur der Karſten, mein Mann, wollte.“

„Um, ja, wo ſteht denn der?“

Die Frau hatte auf Augenblicke den Kummer ihres Herzens vergeſſen; jezt verſchleierte ſich ihr ehrliches Auge in feuchtem Glanz.

„Ach, Herr, Sie werden's mir nicht glauben, aber — ich weiß es nicht. Seitdem er vom Gute fort iſt und den Holtrieb kennen gelernt, — der ſißt ja jezt im Gefängniß wegen Wilddieberei —“

„Wo die kennen ſich? Ei, ei.“

„Ja, es war noch Wintertag, als Beide Abends ſpät hier ankamen, und das Kartenspielen und Trinken und Fluchen war nicht anzuhören. Da ſind wir aneinander gerathen, der Karſten und ich. Ich hab's wohl zu ſchlimm getrieben, denn ſeitdem hat er ſich davon gemacht und hat mich in Noth ſitzen laſſen.“

Reimer runzelte die Stirn.

„Iſt Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß der Karſten ſich an der Wilddieberei theilhaftig hat?“ fragte er, ſein ſcharfes Auge feſt auf die Frau richtend.

Dieſelbe wurde ſchattenbleich, die Beine wankten ihr, ſie ſank auf die hölzerne Bank nieder und die arbeitsharten Hände ineinander ſchlingend, ſagte ſie: „Herr des Himmels, das Abendmahl will ich darauf nehmen, daß ich daran nie gedacht habe und ſo Niederträchtiges dem Karſten nicht zutrauen darf.“

„Nun, nun,“ begütigte Reimer, „ich will Ihnen den Glauben an Ihren Mann nicht rauben. Mag ſein, daß er nichts damit zu thun hat. Aber rathen möcht' ich Ihnen, wieder mit ihm zuſammen zu kommen, ihm in's Gewiſſen zu reden, daß er wieder ein ordentlicher Menſch wird. Sie weiß es doch, daß es mit dem unerſchämten Wildfrevler noch kein Ende genommen, trotz aller Wachſamkeit meiner Leute und der Behörde.“

„Ja, das weiß ich,“ lautete die bebende Antwort.

„Seitdem mir heute Morgen eine Kugel an dem Kopf vorbeigeppiſſen, werde ich kein Erbarmen mehr kennen, und die Kugeln aus meiner Flinte, die treffen. — Ich möchte Jammer von Ihrem Hauſe wenden, gute Frau. Ziehen Sie mit Mann und Kindern hier aus der Gegend fort. Wenn ich Ihnen die Mittel dazu gebe, ſo geſchieht's um Ihre Braubheit, Frau.“

Die Frau hatte den Gutsherrn anfangs furchtbar erſchrocken angeſtarrt. Sie ſaß nur langſam den Sinn der Worte; der gütige Ton zuletzt erweckte ihr ganzes Vertrauen. Sie erzählte von Verwandten, die an der See ein Anweſen beſaßen, wo ſie für Geld eine Weile leben könnten, wenn nur der Karſten aufzufinden ſei. Sie dankte dem Herrn für ſeine Güte und Hilfe, aber die Mittel habe ſie das Fräulein ſchon ſo reichlich gegeben. Und mit bebender Hand öffnete ſie einen hölzernen Koffer und entnahm dieſem die Goldſtücke, die Marietta dort hineingelegt. „Das iſt mehr als genug, Herr,“ ſagte ſie, „wenn ich's behalten darf.“

Reimer nickte zuſtimmend. Seine Gedanken ſchweiften beim Anblick des Geldes von der Sache ab, der Geberin zu. Sie war alſo doch warmherzig, großherzig, die ſchöne oppoſitionelle, trotzig Marietta. Als er ihr dieſe Summe Geldes vor einiger Zeit im Weißen Fräulein Annetens oeeben, hatte ſie deren

ſcharfe Bemerkung: „Kind, Du haſt doch Toiletten genug, willſt Du denn dieſe ungeheure Summe wieder nur dafür ausſtreuen?“ mit einem freien, muthwilligen Lächeln, aber entgegnungslos hingenommen. O ja, er traute ihr eine opferbereite Freigebigkeit wohl zu und es gefiel ihm an ihr, daß ſie ein entſchuldigbares Motiv ſeiner Tante gegenüber nicht hatte nennen wollen.

Er erhob ſich, um zu gehen, zögerte aber unwillkürlich, als er bei dem kranken Knaben vorbeikam, der ſeine Schüffel zurückgeſchoben und den zarten Kopf über ſeine Bücher gebeugt hatte, ohne auf ſeine Anweſenheit zu achten. Das blaſſe, ſanfte Geſicht hatte etwas merkwürdig Fieſelndes an ſich; es glied den offenen, guten Zügen der Mutter, Alles an ihm aber trat ſeiner, vergeſtigter hervor. An Gliedern und Körperbau in Allem noch ein Kind, aber der Blick des groß aufgeſchlagenen Auges ging weit über die Kindheit hinaus. — Varg die elende Hütte hier ein werdendes Genie, einengroß veranlagten Geiſt, der ſich niemals entwickeln, nicht ausreifen ſollte, weil äußere Verhältniſſe ihn in Feſſeln ſchlugen? Er begriff mit einem Male das warme Intereſſe des jungen Mädchens für dieſes Kind. So hatte ſie alſo ſeinen Rath befolgt und ſich mit naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigt. Aber mit welch' heimlicher Vorſicht, als ſchämte ſie ſich, daß er Kenntniß davon erlange.

Er nahm ein Geſt in die Hand, um den Wiſſenſgrad des Knaben an den kleinen torrett geſchriebenen Aufgaben für Botanik zu erkennen. Die junge Lehrerin freilich, — Reimer lächelte, — mußte bei Durchſicht derſelben der Korrektur doch nicht ganz mächtig geweſen ſein, das verriethen verſchiedene Fragezeichen und hier, — Reimer zog einen Stift hervor und verbeſſerte etwas, — hier hatte das zierliche Bittergras, in ſeiner lateiniſchen Benennung „Briza media“, einen falſchen Endvokal erhalten und die Familie der Scheingräſer, „Cyperacea“, ein tr ſtatt des c. Ja, das hatte der Knabe ſchon ſelbſt herausgefunden.

Reimer verließ das Häuschen mit ſeltſamen Empfindungen.

XVII.

Es war ein heißer Tag geweſen und der Abend brachte auch nur wenig Friſche. Marietta hatte die Fenſter ihres Schlafgemaches weit geöffnet, um möglichſt viel Luſt einzuſtrömen zu laſſen. Bis auf das weiße, ſeine Mullkleid, das wie eine Wolke auf ihrem Bette ausgebreitet lag, war ſie angekleidet. Längſt wäre ſie mit ihrer Toilette fertig geweſen, wenn nicht Tante Sophie immer noch etwas zu ändern, zu befeſtigen oder zu löſen gehabt hätte. Der liebevolle Eifer der alten Dame hatte für das junge Mädchen, welches bisher immer nur von bezahlten Händen bedient worden war, etwas Kührendes. Seit dem Tode ihrer Mutter war ihr niemals wieder ſo zärtliche Fürſorge begegnet, ach, und wie lange war das her.

Sie ſaß vor dem großen Trumeau, ohne einen Blick auf die eigene reizende Geſtalt zu werfen. Mit ſtillem Lächeln verſolgte ſie die geſchäftigen Hände der alten Dame, die eben jezt das reiche, wellige Haar in einen breiten Knoten zu ſchlingen lachten. Sie erhaſchte eine derſelben, drückte ſie an ihre Wange und küßte ſie. Ein ſtummes, unwillkürlicher Dank.

„Kind“ ſchalt Sophie, „Du ſtörſt mir dadurch den ganzen Aufbau. Sieh, da fluthet es wieder nieder, das widerſpenſtige Haar. Was meiniſt Du, laſſen wir's hängen?“

„Nach's, wie es Dir gefällt, ſüße Tante.“

„Ach was, Kind, wie's ihm gefällt, ſo müſſen wir's machen.“

Das Hausmädchen trat jezt mit einer Beſtellung in's Zimmer.

„Hier ſind die Roſen,“ ſagte es, „Moosroſen, wie Fräulein Sophie es verlangt haben. Der Herr hat ſie ſelbſt geſchnitten. Und wenn das Fräulein mitfahren wolle, dann ſolle die große Chaife angenommen werden.“

„Selbstverständlich die Chaise sonst wird Fräulein Marietta's Anzug zerdrückt. Aber mitfahren werde ich nicht. Meine Schwester hat Migräne, sage das dem Herrn.“

Das Mädchen entfernte sich.

„Ich bitte Dich, Tante, fahre mit,“ bat Marietta.

„Unmöglich, Kind, so gern ich Herrn von Heilwitz schon heute kennen gelernt und Dich einmal singen gehört hätte, Du kleiner Trost, ungeachtet aller Bitten hast Du uns niemals Dein Talent zeigen wollen. Mußte Herr v. Heilwitz erst kommen, bis dies geschieht.“

„Nein, nicht deshalb, Tante. Hermine bat mich so sehr.“

„Das that sie auch sonst.“

„Aber aus Trotz weigerte ich mich nicht.“

„Nun warum denn?“

Marietta schweig einen Augenblick. Langsam stieg eine Röthe in ihr Antlitz.

„Ich glaube, Onkel Reimer ist kein Freund der Musik,“ sagte sie zögernd. „Wenn Hermine singt, so sucht er sich zu entfernen, unbemerkt, wie er glaubt, ich aber sah es noch jedes Mal. Tante, wenn das mir begegnete, mitten in einem Lied — Tante!“

Sophie nahm das junge Gesicht, das erregt zu ihr hinauf sah, in beide Hände und sagte, auf die klare Stirn deutend:

„Was für ein Sprühtauselchen sitzt darin und wach' eine Empfindlichkeit! Ich will eine Locke auf die böse Falte legen. So, und nun sitze einmal ganz ruhig, ich stecke das Haar doch lieber auf, damit die Blumen fester sitzen. — Ja,“ fuhr sie fort, „Frau Hermine ist nachsichtiger gegen Reimer, als Du, und sie wird wohl wissen, warum er ihre Lieder nicht hören kann.“

„Es fehle dem Vortrag wahre Empfindung, er sei erkünstelt, tritt in Allem, hörte ich Onkel Reimer sagen.“

„Ja, er sagt so.“

„Was Onkel Reimer sagt, das meint er auch. Ist er immer so ernst, und gegen Frauen so — kalt gewesen? Hat er nie geliebt.“

„Kind, woran rührst Du! Das unglückliche Lieben, das liegt in der Hartmann'schen Familie. Ihn hat's auch getroffen.“

„Ich dacht' es.“

„Also Du hast auch bemerkt, daß es noch nicht vorbei ist, mit seinem Interesse für die liebe Frau?“

„Wen meinst Du, Tante?“

„Nun, Frau Hermine. Ich glaubte, Du hättest ihr Vertrauen?“

„O, Tante, die können sich ja Beide nicht leiden!“

„Ja, so sieht's aus. Es giebt aber eine Liebe, Kind, die sich in Haß kleidet und das scheint mir hier der Fall. So, nun gieb die Rosen. Ach, reizend! Ganz leicht nickten sie heraus aus dem dunklen Haar, — nun schnell das Kleid, ich hör' den Wagen vorfahren.“

Marietta blieb aber unbeweglich stehen, sie hatte gar nicht auf Sophiens Worte geachtet.

„Daß ist Leidenschaft, Tante, und Onkel Reimer zeigt Hermine eine eifrige Kälte.“

„Ja, er besitzt eine unglaubliche Beherrschung.“

„Freilich, freilich.“

Marietta versank in Nachdenken. Sie vervollständigte ganz mechanisch ihre Toilette; erst die entzückten Ausrufe Sophiens über das prächtige Kleid, wie kleidsam es wäre, ach und die Frisur, die schöne Frisur, — entzogen sie weiteren Grübeleien.

Sie blickte endlich in den Spiegel, brach aber sogleich in ein helles Lachen aus. Die alte Dame sah sie erstaunt, fast empfindlich an.

„Nun, was ist?“

„O, nichts, nichts, liebe süße Tante. Du hast Alles so hübsch und gut gemacht, ich freue mich ja.“

Dabei umarmte und küßte sie dieselbe, als sie sich indessen auf Augenblicke allein sah, zog sie schnell die Blumen und Nadeln aus dem Haar. Dem Aufbau war doch eine zu sonderbare, bedenklich schiefe Richtung gegeben. Dieser Thurm von Pfla erregte nochmals ihre ganze Heiterkeit.

Tante Sophie durfte natürlich nichts davon merken, sie hatte so große Freude an ihrem Nachwerk gehabt. Was dieser in einer Stunde mühsamer Künstelei nicht gelungen, brachte das junge Mädchen mit einigen Bürstenstrichen und ein paar gewandten Bewegungen fertig. Dann lief sie schnell die Treppe hinunter, um noch vor der Abfahrt bei Tante Annette vorzusprechen. Beide lebten freilich noch immer auf Kriegsfuß; diese Rücksicht wurde deshalb widersprechend und nur auf Wunsch

Sophiens vollzogen, die ihr noch vor dem Eintritt in das Krankenzimmer allerlei Verhaltungsmaßregeln gab, behutsam die Thür zu schließen, leise aufzutreten, mit halber Stimme zu sprechen, um Himmelswillen nicht zu lachen, — ja, da lachte das übermüthige Mädchen schon, — nun, hier draußen schadete es nicht.

Das Zimmer, in dem die Kranke auf einer Chaiselongue ruhte, war dunkel verhängt und Marietta konnte sich, als sie aus dem hellen Sonnenschein in das Dunkel hineintrat, nicht sogleich zurecht finden. Sie blieb daher stehen, just in dem glänzenden Abendsonnenlicht, das durch die breite Spalte der Vorhänge hereinströmte. Es war ein Anblick, der einen Maler entzückt hätte, dies junge Wesen in dem feenhaften, zarten Gewande, das den herrlichen Hals und die edelgeformten Arme frei ließ. Das Gewand so einfach kostbar, so gering dieser äußere Schmuck gegen die lebensvolle, warme Schönheit darin. Aus dem braunen Haar schob sich feine funfgeschneidene Locke vor, das erhöhte den Ernst der marmorweißen Stirn, sie gab ihr den Trotz, der auch oft in dem dunklen Stern des wimperbeschatteten Auges ruhte. Und doch konnten diese so sanft und zärtlich blicken, denn ihr Gemüth besaß ebensoviel weiche Weiblichkeit, als unbefruchtete Leidenschaft. Es fehlte demselben nur noch die Läuterung, die das Leben hervorbringt durch Härten und Stürme, oft auch durch eine edle, große Liebe, mag dieselbe erfüllt werden oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Wer weiß?

Eine Skizze.

Fräulein Fritzi Weininger war die erste Naive des Carl Helmuth-Theaters in M Und das mit Recht, denn sie war nicht allein jung und hübsch, sondern sie hatte Temperament und Klasse. Sie wußte das Publikum derart bei seinen Schwächen zu fassen, daß der Beifall sich von Abend zu Abend zu steigern schien. Indessen war es nicht nur Routine, was Fritzi, oder wie sie mit ihrem Taufnamen hieß, Friederike besaß. Ganz im Gegentheil. War sie doch einer der glänzendsten Sterne am residenzlichen Kunststimmeln.

„Buh“, machte die etwas korpulente Jungfer, sich aus ihrer knienden Stellung erhebend. „Fertig, gnädiges Fräulein!“

„Es ist gut, Paula,“ sagte Fritzi nach einem kritischen Blick in den Spiegel. „Sie können gehen.“

Sie sah ganz allerliebste aus in dem Kostüm der Franziska. Es war auch heute ein Clititag für sie, denn sie spielte die Rolle des kleinen, übermüthigen Kammertägchens in Lessings „Minna von Barnhelm“ zum 50. Male.

Und doch, wie gern vertauschte sie diesen Fliederstaub gegen einen schlichten Hausrock und eine Schürze, das nervenaufreibende Leben mit einer gemüthlichen Häuslichkeit. Wie herrlich dachte sie es sich, bei dem durch einen grünen Schirm gedämpften Lampenschein ihrem Herrn und Gebieter in traulichem Geplauder gegenüberzusitzen, zwischen ihnen der sumrende Theesessel, neben sich das pausbäckene Blondchen.

Sie stieß einige silberhelle Lachtriller aus, wie sie das Publikum des Defteren zu entzücken pflegten. Was wohl Baron Raab und die anderen Herren ihrer Bekanntschaft für Gesichter machen würden, wäre ihnen ein Einblick in die Gedanken der munteren Fritzi gestattet, hätten sie eine Ahnung davon, daß sie kein höheres Ziel erstrebte, als den Kochlöffel als Scepter schwingend durchs Leben zu gehen! Es war nicht fortzuleugnen, die feste Fritzi konnte ihr heiteres Gesichtchen auch in ernste Falten legen. Die Ehe ist ein großer Abschnitt im menschlichen Leben. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet z.“ Genug, Fritzi dachte an's Heirathen.

Langsam schritt sie auf den Tisch zu, auf dem ein weißer Kleiderstrauch seine süßen Düfte entfannte, zog die goldumranderte Visitenkarte aus dem Bouquet und las, wohl zum 100. Male heute, den Namen Dr. Kurt Rhode.

„Gnädiges Fräulein!“

„Was giebt's?“

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen.“

Fritzi drehte sich erstaunt um.

„Eine Dame? Nannte sie nicht ihren Namen?“

„Nein. Sie meinte, das Fräulein würde sie doch nicht kennen.“

„Sonderbar. — Führen Sie sie herein.“

Eine Dame? Fritzi schüttelte noch immer verwundert das Köpfchen.

Sie besaß weder Freundinnen, noch sonstige Damenbekanntschaften, wer konnte also diese Dame sein und was konnte sie von ihr wollen? Vielleicht eine besahnte, arbeitsunfähige Soufleurse, die um Unterstützung bat. Aber Paula hatte sie so respektvoll „eine Dame“ genannt.

Ihre Reflexionen wurden durch ein leises Klopfen unterbrochen. Ohne das „Herein“ abzuwarten, trat eine hohe, schlanke Frauengestalt, ganz in Schwarz gekleidet, über die Schwelle. Selbst das Antlitz, das Fritzi neugierig zu erforschen strebte, war von einem schwarzen Schleier verhüllt.

„Ich mußte diese List gebrauchen,“ begann die Fremde stöhnend, „um zu Ihnen zu gelangen. Wenn Sie mich auch nicht persönlich kennen, so nehme ich doch mit Bestimmtheit an, daß Sie meinen Namen schon gehört haben.“

Wie um sich zu vergewissern, welchen Eindruck ihr Name auf die Schauspielerin machen werde, schlug sie den Schleier zurück.

„Ich heiße Grace Römer.“ Die Züge der Raiven blieben unverändert. Sie blickte nur mit dem größten Interesse in das schöne, ebenmäßige Gesicht der Fremden. Kastanienbraune Locken quollen unter dem schwarzen Spitzenhut hervor, die Nase war schmal und gerade, die dunklen Augenbrauen schön geschwungen, die Augen von tiefster Bläue hatten einen süßen Ausdruck, welcher mit den energischen Zügen um den Mund selbst kontrastirte.

„Sie irren,“ begann Fritzi nach einer kleinen Pause, „ich hörte diesen Namen noch nicht.“

„Nun dann,“ rief Grace mit bebender Stimme, „in einigen Wochen heiße ich Grace Rhode. Kennen Sie mich jetzt?“

„Ich fuhr Fritzi auf. „Rhode! Dr. Kurt Rhode! Wie, Sie sind seine Verlobte?“

„So ist es.“ Grace trat wie drohend an die junge Schauspielerin heran. Ihre Augen verloren den süßen Ausdruck, der Zug um den Mund verschärfte sich.

„Güten Sie sich. Ich komme nicht, um zu bitten, ich komme, um Ihnen den Krieg zu erklären. Von jeher war es mir klar, daß ich eines Tages meines Geldes wegen geheirathet würde. Liebt er mich auch jetzt nicht, ich werde seine Liebe zu erringen wissen. Güten Sie sich! Kämpfe ich, bleibe ich auch Siegerin!“

Obwohl Fritzi die wiederstreitendsten Gefühle übermannten, obwohl alle ihr Hoffnungen und Träume gleich Seifenblasen zerplagten, konnte sie sich doch nicht verhehlen, wie schön das Weib vor ihr in ihrer Ruhe wie in ihrer Leidenschaft war. Was war sie gegen dieses Weib? Vor solcher Kivalin mußte sie die Waffe strecken.

Fritzi erhob sich gedankenvoll. Sie näherte sich dem Tisch, nahm die Visitenkarte und zeigte sie der Fremden.

„Habe ich ihn je besessen,“ sagte sie mit bitterem Lächeln, „ich gebe ihn frei.“

Bei diesen Worten riß sie die Karte mitten durch. Die zitternden Finger konnten sich nicht genug thun an ihrem Zerstörungswerk. Wieder und wieder wurde die Karte zerrissen, um dann in den Kamin zu wandern, wo die Flammen sie gierig verschlangen.

Fritzi wartete, bis das letzte Stückchen verbrannt war. Nun wandte sie sich zu Grace, die sprachlos inmitten des Zimmers stand.

„Sie sehen, ein Kampf ist nicht nöthig. — Vor einigen Monaten machte mir ein Direktor aus der Provinz ein sehr günstiges Anerbieten. Damals lehnte ich ab. — Morgen werde ich ihm bejahend schreiben.“

„So haben Sie ihn nie geliebt!“ rief Grace. „Ob ich ihn geliebt habe? Ich weiß es nicht. Soviel ist gewiß, daß ich den Mann lieben werde, der mich heirathet. Aber ein Mädchen meines Standes scheint man nicht zu heirathen.“

Grace war erschüttert.

„Unglückliches Mädchen!“ murmelte sie. Eine kleine Pause entstand, in der nichts als das Ticken der verschörmelten Rococo-Uhr zu vernehmen war.

„Ich habe Ihnen Vieles abzubitten,“ sagte Grace wie zu sich selbst. „Daß gegen Sie im Herzen kam ich zu Ihnen. Sie haben mich beschämt durch ihren Edelmuth. Wie soll ich Ihnen danken.“

„Sie haben mich nichts zu danken. Kann man etwas aufgeben, das man nicht besitzen? Ich kämpfe nicht, wo ich weiß, daß ich unterliege.“

„Das wissen Sie?“

„Ja. Welcher Mann könnte Ihnen widerstehen?“

„Was soll das? Wollen Sie mir schmeicheln?“

Grace trat auf die Schauspielerin zu.

„Sagen Sie mir, daß Sie mir nicht länger zürnen, noch mehr, lassen Sie uns Freundinnen sein, Fritzi, oder wenigstens als Freundinnen scheiden. Ich weiß, Sie schlagen es mir nicht ab.“

„Ich besaß nie eine —“

Diesen warmen Tönen konnte Fritzi nicht widerstehen, freudig schlug sie in die dargebotene Rechte. Die beiden Frauen blickten sich tief in die Augen. Dann zog Grace ihre Nebenbuhlerin fest an sich, während ihre Lippen deren Wangen berührten.

„Leben Sie wohl.“

Fritzi blickte wie aus einem Traum auf, sie sah sich allein. Wie ihr das Gesicht glühte. Sie nahm den Fliederstrauch und vergrub ihre brennenden Wangen in die kühlen Blüten.

Was war das? Die Klingel des Regisseurs. Hatte er nicht schon einmal geklingelt? Sie eilte an den Spiegel. Wie alt sie aussah, oder hatte sie zu wenig Roth unter die Augen gelegt? Hastig suchte sie ihren Fehler gut zu machen. — Wie lange dauerte es noch, und sie war wirklich alt! Sie wurde älter und immer älter. Dann ließ es sich schwer verbergen. Eines Tages mußte sie zur komischen Alten übergehen, wenn sich nicht vorher Einer fand, der sie heirathete.

Sie lachte schrill auf. Kurt Rhode war der Dritte gewesen, von dem sie gedacht hatte, er werde sie heirathen.

„Alle guten Dinge sind drei,“ flüsterte sie.

Aber besaß sie gar keine Reize mehr? Sie blickte finnen in den Spiegel. Sollte an ihr gar nichts beachtenswerth sein? Wenn sie aller Reize entbehrte, wie hätte sie da eine Grace Römer in den Schatten stellen können! Konnte nicht doch noch Einer kommen, der sie heirathete?

„Wer weiß?“

„Fräulein Weininger, wo stecken Sie denn!“ schrie noch ganz außer Athem Oberregisseur Stardt. „Das Signal zum Aufstehen des Vorhangs ist schon längst gegeben.“

„Ich kann heute nicht spielen!“ rang es sich gequält aus ihrer Kehle.

„Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, Sie müssen. Bedenken Sie, heute beim 50. Male. Das kann nur eine Saune von Ihnen sein!“

Fritzi eilte an ihm vorüber, auf die Bühne. — — —

Chinesische Aerzte.

Das „Reich der Mitte“ ist das Land der Aerzte von dem Schläge Dr. Eisenbart's. Die Diagnose, Prognose, sowie die Behandlung aller Krankheiten beruht einzig und allein auf der Puls-Theorie. Die bezopften Jünger Aesculaps wollen die Natur jeder Krankheit durch einfaches Fühlen des Pulses erkennen. Diese Pulsstheorie ist aber eine ganz besondere. Jeder Theil des Körpers hat nämlich einen bestimmten Puls; sie fühlen ihn zunächst an beiden Handgelenken, und damit nicht genug, sie können sogar sechs verschiedene Pulse an verschiedenen Theilen jedes Armes fühlen. Ferner hat nach ihrer Meinung die Wärme in der Gallenblase, die Feuchtigkeit in den Nieren ihren Sitz, die Seele wohnt in der Leber und im Gehirn, Freude und Zuversicht im Magen, weid' lehteres je nach der Anschauung so manches Menschen recht verständlich ist. Die ärztlich Praxis ist in China frei, und nur die Leibärzte des Kaisers, etwa 30 an der Zahl, müssen vor einem Kollegium in Beking eine Prüfung bestehen. Sonst heißt Jedermann, der die alten Receptbücher studirt hat, frisch darauf los. Natürlich erfreuen sich auch ganz wie bei uns manche Aerzte in China größerer Beliebtheit als andere. So sind z. B. solche, die aus alten Aerztesfamilien stammen, gesucht. Berühmten chinesischen Aerzten werden sogar Tempel errichtet, in denen sie gemäß dem Ahnenkultus der Chinesen verehrt werden. Dagegen kann der europäische Arzt dem Chinesen gar nicht imponiren, schon deshalb nicht, weil der Europäer nicht so viel Instrumente nöthig hat. Das Beilegen von Spottnamen seitens des Volkes an einheimische Aerzte ist etwas ganz Gewöhnliches und zwar giebt man ihnen Namen der Arzneien, welche sie am häufigsten verschreiben, wie z. B. Dr. Rhabarber, Dr. Hirschhornsalz u. dergl. Die Lebensweise dieser Aerzte ist so ziemlich die gleiche. Bis gegen 10 Uhr erwarten sie in ihrer Wohnung Patienten, dann machen sie ihre Gänge und zwar meist in einer Sänfte. Es kommt mitunter vor, daß der Kranke über die Hausthür das Schild des Doktors hängt, damit der letztere die Wohnung leichter finden kann — denn dies ist in einer chinesischen Stadt, wo



ein Haus dem andern so sehr ähnelt, keine Kleinigkeit und das Numerieren der Häuser ist bis jetzt noch unbekannt in China. Der Medikus wird von den nächsten Verwandten des Kranken mit tiefen Bücklingen empfangen. Man bietet ihm Thee und ein Pfeifchen an und fordert ihn dann auf, den Puls des Kranken zu fühlen. Ist derselbe ein Mann, so setzt er sich ihm gegenüber, ist es aber eine Frau, so trennt ihn von der Weiblichkeit ein Bambuswandschirm, der nur fortgenommen wird, wenn der Arzt die Zunge der Kranken sehen will. Im Uebrigen begnügt er sich, mit ernst gelehrter Miene den Puls zu fühlen, der ihm ja Alles sagt. Dann wird mit Tusche und Pinsel ein möglichst langes Rezept auf ein großes Blatt Papier geschrieben, zur Apotheke gebracht, an deren Decke allerhand seltsames Geschirr hängt, und hier die geheimnißvolle Medizin zusammengebraut. Insgemein sind die chinesischen Medicinen ölig und dunkelschwarz von Farbe, spielen auch wohl in's Gelbliche. Doch schmecken sie nicht schlecht und sind bei weitem nicht so fade wie manche unserer Wirkuren. Großen Ruf in China haben gewisse rothe Pillen, die einen hochtrabenden Namen führen. Sie heißen „Ling pao ju y tau“, d. h. „übernatürlicher Schatz für Alles, was man wünscht“, und gelten für ein Allheilmittel, das keine Krankheit widersteht. Ist der Kranke ein Beamter oder eine reiche Person, so wird die Natur der Krankheit und die Behandlungsart schriftlich bezeichnet, damit die Familie das Document einsehen kann, doch sind die Verwandten des Patienten gewöhnlich mit einer mündlichen Erklärung zufrieden. Das Honorar wird in ein Stück rothes Papier gewickelt und heißt der „goldene Dank“. Es schwankt von 50 Pfennigen bis zu 2 Mark oder mehr, je nach dem Vermögen des Patienten. Sollte der Patient nicht gleich gesund werden, so ruft man meist einen zweiten Doktor, dann einen dritten, einen vierten und selbst noch mehr, bis die Angehörigen, der Aerzte satt, sich an einen der Genii wenden oder an einen Gott, der wunderbare Heilkraft besitzt. Nicht selten ereignen sich Dinge, die einem Europäer geradezu unbegreiflich vorkommen, die aber recht bezeichnend für den chinesischen Charakter sind. Wenn der Arzt nämlich auf das Bestimmteste erklärt, daß die Heilung unmöglich sei, falls der Kranke nicht so und so lange das vorgeschriebene Rezept gebrauche, dann beräth die Familie in Gegenwart des Kranken, ob man diesen nicht lieber sterben lassen solle. Er sei ja ohnehin schon hoch bejahrt, oder seine Krankheit lasse keine große Hoffnung aufkommen; da sei wohl das Beste, man lasse den Dingen ihren Lauf und spare das Geld. Nicht selten erklärt der Kranke selber, es sei besser, die Medizin nicht zu kaufen und lieber einen hübschen Sarg anzuschaffen. Dann scheidt man den Arzt fort und läßt den Sargfabrikanten holen. Der Heilkunde wenden sich viele Baccalaren zu, welche die höheren Grade nicht erlangen und deshalb von Mandarinenstellen ausgeschlossen sind, daher wimmelt es in China von Doktoren, trotzdem jeder hinmehr etwas von Heilen und Pflastern versteht. Im Durchschnitt führen die chinesischen Aerzte kein beneidenswertes Dasein und leben aus der Hand in den Mund. Die Besuche werden meist nicht bezahlt, die Arzneien sollen billig sein und müssen auf Borg gegeben werden. Auch ist es hergebracht, die Medizin gar nicht zu bezahlen, wenn sie dem Kranken nicht geholten hat. Am aller schlimmsten aber ist der chinesische Arzt daran, wenn er sich verstecken oder gar flüchten muß, und er muß es zuweilen, falls er nicht ins Gefängniß wandern, Geldstrafe zahlen oder Bambusprügel einern will.

Allerlei.

Was für Seltsamkeiten und Verirrungen die Sammelwuth zur Folge haben kann, ist geradezu unglücklich. So besitzt ein reicher Engländer dem „N. W. Tabl.“ zufolge eine Sammlung, in welcher sich vorfinden: das Klavier der Malibran, der Fächer der Mademoiselle Mars, die Uhr Talmas, und die letzte Flasche Madeira, welche Garrick angebrochen hatte. Eine Londoner Dame rühmt sich, die Eigentümmerin des goldenen Siegelrings Luthers zu sein. Macaulay erzählt von der Mähe, die man sich lange gegeben hatte, um den Kamm der Königin Marie Tudor, den Kardinalshut Wolvens, d'e Pfeife, welche der Seeheld van Tromp in seiner letzten Schlacht geraucht hatte, und die Lanze König Wilhelms des Eroberers zu finden. Die allergrößte Rarität der neueren Zeit wurde aber, und das ist buchstäblich wahr, am 5. Dezember 1895 in Edinburgh versteigert: es war die Musfete Robinson Crusoes. Schon zu Beginn unseres Jahrhunderts's blühte die gewerbmäßige Reliquien- und Antiquitätenherstellung. Ein Besucher

von Fernen hat zu jener Zeit ausgerechnet, daß der Pförtner in der dortigen Villa Voltaires jährlich verkaufte: 8000 Voltaire-Büsten aus Lehm von Fernen zu 1 Fr., 1200 „echte“ Voltaire-Briefe zu 20 Fr., 500 „authentische“ Stöcke Voltaires zu 50 Fr., 300 nicht weniger „authentische“ Perücken à 100 Fr. So zog der brave Mann 87 000 Fr. jährlich aus dem Voltaire-Kultus, die Tringelder ungerechnet! Max Twain hat sich in sehr scharfer, aber wenig zartfühlender Weise über die Sammelwuth einer seiner Tanten lustig gemacht, indem er ihr vom Schloßfelde von Sebastopol einen Maulthierhädel schickte, auf den er geschrieben hatte: „Kimbade eines russischen Generals.“ Es giebt nicht weniger als sechs eiserne Betten, von denen jedes das Todtenbett Napoleons I. sein soll. Ein glänzendes Geschäft machte durch lange Jahre der Frieur Bittor Hugos mit dem Verkauf von Loden des Dichters, und als die ersten nicht ausreichten, verkaufte er einfach Loden seiner anderen Kundschaft. Ein Kaufmann in Philadelphia sammelte Konstablerstöcke, Nestor Roqueplan, der französische Schriftsteller, Wärmeflaschen, und vom Fürsten Bismarck wird erzählt, daß er besondere Vorliebe für Thermometer hat. Prinzessin Naud von Wales besitzt die Zähne aller Elefanten, die ihr Vater und ihr Onkel erlegt haben, und dazu eine ganze Sammlung von Robbenzähnen, Paifischzähnen, Löwen-, Krokodil- und Oberzähnen, welche ihr Jar Alexander III. geschenkt hat. Ein Sonderling in Pottsville in Pennsylvania hat die Kopfhaare aller seiner verstorbenen Verwandten gesammelt. Minnie Palmer, die berühmte englische Schauspielerin, besitzt ganze Koffer voll alter Schuhe. König Ludwig II. von Bayern zog alte Hüte vor. Eine englische Dame beschäftigt sich seit zwanzig Jahren mit der Sammlung von Knöpfen, von denen sie gegenwärtig 8000 verschiedene Arten besitzt; ein reicher Kanadier verwendete zehn Jahre seines Lebens und bedeutendes Geld, um die Knöpfe der Offiziersuniformen aller englischen Regimenter zu sammeln. Der Prinz de Conti, der im Jahre 1676 starb, hinterließ eine Sammlung von 5000 Frauenminiaturen und 3000 bis 4000 Damenringen, die alle sorgsam mit dem Namen der einflügeligen Besitzerin versehen waren. Und dieser Ledermann gab die Sammlung für sein „Leopoldo-Register“ aus.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern.“

Mergerlich.

Schriftsteller: Nun, lieber Freund, wie gefällt Dir Dein neues Amt?

Theaterkritiker: Scheußlich! nichts als Ärger.

Schriftsteller: Wieso?

Theaterkritiker: Nun: wenn ein Stück schlecht ist, so ärgert man sich, weil es nicht gut ist, und wenn ein Stück gut ist, so ärgert man sich, weil man es nicht selber geschrieben hat.

In der Gewerbe-Ausstellung.

Ausstellungsbedientester (zu einem am Neuen See sitzenden Bauern): Der Stuhl kostet 10 Pfennig! — Der Angeredete bezahlt 10 Pfennig. Nach einer Weile bemerkt der Bediente, daß der Bauer den Stuhl mitnehmen will.

Was fällt Ihnen ein? Lassen sie doch den Stuhl stehen!

Bauer: Ich hab' ihn doch vorhin bezahlt! Sie sagten doch: Der Stuhl kostet 10 Pfennig.

Sein Antrag.

Angellagter: Ich wollte bloß noch sagen, Herr Gerichtshof, daß ich mir bei dem Einbruch, wie ich nachher zu's Fenster rausprang, 'n Loch ins Bein zerissen habe, und weil mir det immer noch weh thut, möchte ich bitten, mir mildernde Umschläge zu bewilligen.

Gut weiblich.

Gattin: Eben habe ich eine Flasche Medizin gekauft, die vorzüglich gegen Katarrh helfen soll, sie kostet nur 2 Mark 60 Pfennig.

Gatte: Ja aber wozu denn, es ist doch kein Mensch bei uns krank?

Gattin: Das weiß ich; aber denke Dir nur, früher hat sie 3 Mark 50 Pfennig gekostet!

Dur und Roll.

Warum hieß die Freundin Ludwigs XV. Pompadour und nicht Pompa-a-moll?

Weil ihr Partner in dem bekannten Schauspiel Narcis und nicht Narc heißt.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Inhaltsverzeichnis der Nr. 13 des „Genossenschaftlichen Wegweisers“ vom 1. Juli 1896: Die soziale Lage des Mittelstandes und das Genossenschaftswesen. — Zur Geschichte und Würdigung der Konsumvereine. — Landwirtschaftliche Abzugs-genossenschaften. — Zeit- und Tagesfragen in genossenschaftlicher Beleuchtung. — Kleine Mittheilungen. — Inserate.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Tiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.